Lětopis 48 (2001) 2, 68–80

Hans-Jürgen Sasse

Das weltweite Sprachensterben – ein unaufhaltsamer Prozess?*

1. Aussterbende Sprachen

Wenn von „ausgestorbenen Sprachen" die Rede ist, denkt man im Allgemeinen an Etruskisch, Assyrisch oder Babylonisch, Sprachen, die vor mehreren Jahrtausenden verklungen sind und uns ihre Spuren auf Steinmonumenten, Tontafeln oder Papyri hinterlassen haben. Man betrachtet sie als historische Einzelfälle von wenig Relevanz für die Gegenwart. Nur Wenige wissen, dass sich viele solcher Sprachenschicksale vor unseren Augen abspielen, dass Hunderte von Sprachen der Welt gerade eben, sozusagen unter unseren Händen, von der Bildfläche verschwinden. Betrachten wir ein Beispiel.

Die Dyirbal sind ein australisches Aborigines-Volk, das vor nicht allzu ferner Zeit große Gebiete des Staates Queensland bevölkerte. Die Sage erzählt von dem ersten Menschen Nganangunu, der einst in der Traumzeit – so nennen die australischen Eingeborenen ihre Vorgeschichte – über das große Meer von Osten kam und beschloss, in den Wäldern des heutigen Queensland sein Camp aufzuschlagen. Nganangunu hatte eine große Beule am Bein; er zerdrückte sie und heraus sprang ein Kind, das er pflegte und aufzog. Dieses Kind wurde der Stammvater eines Volkes, das sich fortan Dyirbal nannte.

Vor der Ausbreitung der europäischen Zivilisation in den vom Regenwald bedeckten Küstenregionen und den vorgelagerten Inseln Nordost-Queenslands um 1860, also vor nur 140 Jahren, wurde die Sprache der Dyirbal in mindestens zehn Dialekten in einem Areal von über 8.000 Quadratkilometern von 3–4.000 Menschen gesprochen. Mehr als 10.000 Jahre lebten die Dyirbal in Harmonie miteinander und mit ihrer Umwelt, bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt weiße Siedler nach Queensland kamen. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurde ein großer Teil der Bevölkerung erschossen oder vergiftet. Wer nicht getötet wurde, starb an Krankheiten, die bis dahin in jener Gegend unbekannt waren: Syphilis, Cholera, Tuberkulose. Die Überlebenden wurden in kleinen Enklaven zusammengepfercht und als Landarbeiter auf ihrem einstmals eigenen Land eingesetzt. 1959 erschien eine amerikanische Bauholzfirma in North Queensland und bekam von der Regierung die Erlaubnis, die von früheren Rodungen noch verschont gebliebenen Wälder des Dyirbalgebiets abzuholzen, in denen sich die Ahnengräber und die letzten seit Jahrtausenden gepflegten Kultstätten befanden. Als 1964 die linguistische Erforschung der Dyirbalsprache begann, gab es nur noch rund 200 Dyirbals, darunter eine ganze Reihe von alten Leuten, die die Sprache perfekt beherrschten. Die meisten hatten allerdings damals schon der traditionellen Sprache und Kultur den Rücken gekehrt, in dem irrigen Glauben, durch Aufgabe der eigenen Identität und Übernahme der sprachlichen Gepflogenheiten des weißen Mannes der Diskriminierung entgehen zu können.

---

* Vortrag zum Europäischen Tag der Regional- und Minderheitensprachen 2000 am 30. Mai 2000 in Cottbus. Ich danke Gunter Spieß für eine kritische Durchsicht des Manuskripts und zahlreiche Anregungen.

Das Gebiet, in dem noch vor gut 100 Jahren die Dyirbals jagten, fischten und sich ihre Geschichten über Nganangunu erzählten, gehört zu einem langen Küstenstreifen mit vorgelagerten Ferieninseln am Great Barrier Reef, dem eindrucksvollsten Korallenriff der Welt, das jährlich 2,5 Millionen Urlauber aus allen Erdteilen anzieht. Große internationale Konzerne haben dort moderne Ferienanlagen aufgebaut, wo man vom Schnorcheln bis zum Bushwalking buchstäblich alles machen kann, was das Herz des Touristen höher schlagen lässt – nur Aborigines sieht man keine. Der Anblick der einstigen Besitzer dieses Landes wird als störend empfunden; man hält sie fern. Die historische Bewusstmachung der rezenten Aborigines-Vergangenheit dieser Gegend ist im Touristenprogramm nicht vorgesehen; es gibt keine Gedenkstätten, keine Museen, keine aufklärenden Broschüren.

Heute leben noch etwa 100 Nachkommen der Dyirbal, die jetzt Englisch oder Kreolisch sprechen. Sie sind nicht leicht zu finden. Sie wohnen in einem kleinen Reservat names Jambun im Hinterland dieses Touristenparadieses, das 1977 von der Federal Government's Aboriginal Land Fund Commission für sie gekauft wurde. Die australische Linguistin Annette Schmidt, die 1982 die letzten, ihre Sprache schon nicht mehr perfekt beherrschenden Sprecher untersucht hat, beschreibt sie als scheu, zurückgezogen und dekulturalisiert. Der Stamm ist desintegriert, die ethnische Identität ist durch ein Selbstverständnis als soziale Randgruppe ersetzt worden; ausschließliche Quelle der Broterwerbs ist die Arbeit als Tagelöhner in den landwirtschaftlichen Großbetrieben der Weißen. Selbst die wenigen alten Leute, die sich noch an die Dyirbal-Sprache erinnern, sprechen sie heute aktiv nicht mehr.[2]

Viele Dutzend ähnlicher Geschichten könnte man erzählen, die sich unmittelbar vor unseren Augen abspielen, über australische Aborigines, Indianervölker, Himalaya-Stämme und Malayopolynesier. Aber wir brauchen nicht einmal ganz so weit zu gehen, und nicht immer sind solche Fälle eine Folge des Völkermords wie in Australien. Aus der biblischen Geschichte sind uns die Aramäer ein wohlbekanntes Volk, nicht zuletzt deshalb, weil Jesus aramäisch sprach. Die Aramäer haben sich im Laufe der Zeit in verschiedene Völker gespalten, die ein großes Gebiet der heutigen Südosttürkei und der angrenzenden Länder besiedelten. Trotz der allmählichen Verdrängung hauptsächlich durch das Arabische im Mittelalter haben alle ihre Sprache bis in die jüngste Zeit hinüberretten können, nun aber verschwinden sie in rasanter Folge, nicht zuletzt als Ergebnis einer restriktiven Minderheitenpolitik derjenigen Staaten, auf deren Gebiet sie sich befinden. Seit den sechziger Jahren sind mehrere aramäische Varietäten definitiv ausgestorben, zum Teil ohne erschöpfende Dokumente zu hinterlassen. Alle übrigen Mundarten sind heute stark bedroht. Der Ablauf all dieser Szenarien ist stereotyp: Menschengruppen, die noch vor 100–200 Jahren ein blühendes Volk mit uneingeschränkter Pflege einer eigenständigen Sprache und eines spezifischen Brauchtums bildeten, sind heute assimiliert, ihre Sprachen und Traditionen ausgestorben oder im Aussterben begriffen.

Es gibt kein Land dieser Erde, in dem sich nicht mindestens eine, oft sehr viele vom Untergang bedrohte Sprachen und Kulturen befinden. Wir werden weiter unten einige alarmierende Zahlen präsentieren. Bevor wir dies jedoch tun, müssen wir uns kurz mit einer Frage auseinandersetzen, die in diesem Zusammenhang immer wieder gestellt

---

[2] Zur Situation der Dyirbals vgl. Dixon, Robert M.W. 1972, *The Dyirbal Language of North Queensland*, Cambridge: Cambridge University Press; ders. 1980, The Languages of Australia, Cambridge: Cambridge University Press; Schmidt, Annette 1985, *Young People's Dyirbal: An example of language death from Australia*, Cambridge: Cambridge University Press.

wird: Was gehen uns hier in Europa die Dyirbals, die Irokesen oder letztlich auch die Aramäer an? Wo sind die Parallelen zur Situation europäischer Minderheitensprachen, etwa dem Sorbischen? In Amerika und Australien haben wir es zu tun mit der Besitzergreifung eines Landes durch eine fremde Kolonialmacht, infolge derer Eingeborenenstämme systematisch enteignet, ausgerottet oder zu Randgruppen degradiert wurden. Das kann man doch mit der Situation etwa des Rätoromanischen oder des Sorbischen gar nicht vergleichen.[3]

Die Parallelen liegen nicht notwendigerweise auf der Ebene des Bedrohtheitsszenarios. Die Parallelen liegen in den Folgen des Sprachensterbens für die Spezies Mensch. Für alle bedrohten Sprachen und Kulturen, aus welchen Gründen sie auch immer bedroht sind, ob durch Völkermord, Diskriminierung oder restriktive Sprachenpolitik, muss gleichermaßen die Frage gestellt werden:

2. Was verlieren wir, wenn eine Sprache stirbt?

Hierauf gibt es mehrere Antworten je nach den betroffenen Interessengruppen: (1) der Sprachgemeinschaft selbst, (2) der Menschheit als ganzer, (3) der Wissenschaft.

Zunächst die Frage: Was verliert die betroffene Sprachgemeinschaft? Hier lautet die Antwort: Für alle Menschen unabdingbar ist die Erhaltung einer regionalen Lebenswelt mit identitätsstiftender Kultur, die durch eine regional orientierte Primärsozialisierung in einer „eigenen" Sprache vermittelt wird, die man sozusagen „besitzt", wie viele Völker es ausdrücken. Dies muss nicht notwendig eine Sprache sein, die völlig anders ist als die der Umgebung, es kann ein Dialekt sein. Überall, wo wir über soziologische und soziolinguistische Untersuchungen aussterbender Sprachen, Dialekte und Minderheitenkulturen verfügen, wird deutlich, wie stark die „sozialpsychische Hygiene" durch die Unterdrückung oder den Verlust der regionalen Kultur beeinträchtigt wird. In seiner eigenen kulturellen Umwelt fühlt man sich wohl, sie vermittelt ein Gefühl von Gemütlichkeit, ein Gefühl des „Wir"-Seins, das nur durch die Pflege des regionalen Brauchtums und der regionalen Sprache aufkommen kann. Jeder Mensch muss, um im Gleichgewicht zu bleiben, zu einer soziokulturellen Gruppierung gehören, in der man mit seinesgleichen zusammenkommt und sich gegenseitig demonstriert, dass man mit seinem Diskurs auf der gleichen Wellenlänge ist wie die übrige Gruppe. Wir wissen heute, dass dabei sehr viel mehr über Sprache abläuft als früher angenommen. Das gilt für Dialekte wie für regionale Umgangssprachen gleichermaßen und wird von den Betroffenen in allen Teilen der Welt auch immer wieder thematisiert. Es ist zu befürchten, dass mit der Vereinheitlichung und dem Verlust regionaler Kulturen nicht die große internationale Verständigung kommt, wie von Globalisierungsfanatikern gelegentlich prophezeit, sondern vielmehr damit eine Vereinsamung des einzelnen Menschen Hand in Hand geht.

Das führt direkt zur nächsten Frage: Was verliert die Menschheit? Kulturelle Vielfalt ist essenziell für die Kreativität des Menschen. Nur wenn sich unterschiedlich denkende Menschen weiterhin gegenseitig geistig befruchten, kann die Aufrechterhaltung kultu-

---

[3] In Wirklichkeit lässt sich etwa die Situation der Sorben, wenn man weit genug in die Geschichte zurückginge, durchaus mit der der kolonisierten außereuropäischen Völker vergleichen. Die Probleme beginnen mit der Ostkolonisation des fränkischen Reiches. In anderen europäischen Ländern war es ähnlich, z. B. Irland und Schottland.

reller Kreativität gewährleistet werden. Für die Entwicklung kultureller Vielfalt sind unterschiedliche Erlebenswelten unabdingbare Voraussetzung, die über unterschiedliche sprachliche Primärsozialisierung vermittelt werden.
Der amerikanische Anthropologe Russell Bernard schrieb 1992: „Sprachliche Vielfalt ist das Korrelat der Vielfalt von Konzepten gesellschaftlicher Anpassungsfähigkeiten – Konzepte über Besitzübernahme oder gar über Besitz selbst, das Heilen von Krankheiten, den Nahrungserwerb, die Kinderaufzucht, die Machtverteilung oder die Schlichtung von Streit. Unter dieser Annahme bedeutet jegliche Reduktion der sprachlichen Vielfalt eine Verminderung der Anpassungskraft unserer Spezies, insofern als sie die Wissensressourcen verringert, aus denen wir schöpfen können. Wir wissen, dass uns heute die Reduktion der Artenvielfalt alle bedroht. Es scheint mir, als ob wir ein Experiment durchführen, um zu sehen was mit der Menschheit passiert, wenn wir die Vielfalt der ‚kulturellen Arten' in der Welt eliminieren. Das ist ein ruchloses Experiment. Wenn sein Ergebnis uns nicht gefällt, gibt es keinen Weg zurück."[4]

Die Parallele zur Bedrohung der Artenvielfalt, die von Bernard hier angesprochen wird, ist in der Tat unverkennbar. In beiden Fällen haben wir es mit biotopischen Systemen zu tun, und kleine Sprachen wirken wie ökologische Nischen in einem großen Kulturbiotop. Biotope sind Systeme, in denen alle Teile aufeinander bezogen sind; nimmt man ein Teil weg, so wird das ganze System beeinträchtigt.

Schließlich zur Frage: Was verliert die Wissenschaft? Generell muss gesagt werden: Jede Sprache ist eine besondere, einmalige Ausprägung der menschlichen Sprachfähigkeit, eine originale Kreation menschlichen Geistes, über lange Zeiträume von Generation zu Generation weitergegeben, die unwiederbringlich verloren geht, wenn eine Sprache ausstirbt. Dass die Sprachwissenschaft als eine Disziplin, die sich mit der Erforschung des menschlichen Geistes beschäftigt, damit ihr Material verliert, liegt auf der Hand. Für den Sprachwissenschaftler ist z. B. das Sorbische einfach interessant als eine besondere Sprache mit einer besonderen einmaligen Struktur, die anders ist als die aller anderen Sprachen.

Nun interessiert das verständlicherweise nicht besonders viele Leute, weil es zu abstrakt ist, ebenso wenig wie man erwarten kann, dass ein großer Teil der Menschheit den Insektenforscher versteht, der über das Aussterben einer besonderen Schmetterlingsart in Tränen ausbricht. Was aber sicher auch für den Nichtfachmann greifbar ist, ist der Verlust für die Geschichtsforschung. Die Sprachen dieser Welt und die Traditionen, die in ihnen überliefert sind, von der Grammatik und dem Wortschatz bis hin zu Erzählungen, Liedern usw., sind wichtige historische Verbindungsglieder für die Rekonstruktion der Menschheitsgeschichte. Dies gilt für Indianersprachen genauso wie für europäische Minderheitensprachen. Ebenso wie die Indianersprachen die wichtigste

---

[4] „Linguistic diversity is the correlate of diversity of adaptational ideas - ideas about transferring property (or even the idea of property itself), curing illness, acquiring food, raising children, distributing power, or settling dispute.
By this reasoning, any reduction of language diversity diminishes the adaptational strength of our species because it lowers the pool of knowledge from which we can draw. We know that the reduction of biodiversity today threatens all of us. I think we are conducting an experiment to see what will happen to humanity if we eliminate ‚cultural species' in the world. This is a reckless experiment. If we don't like the way it turns out, there's no going back." (Bernard, H. Russell 1992. „Preserving Language Diversity". *Human Organization* 51 (1992), 82–89: Zitat auf S. 82).

Grundlage für die Rekonstruktion der Besiedlung des amerikanischen Kontinents bilden, können wir z. B. aus der Erforschung der keltischen Sprachen eine Fülle von Rückschlüssen über die Geschichte Westeuropas und aus dem Sorbischen eine Fülle von Rückschlüssen über den westslawischen Bereich ziehen. Der Verlust vieler Sprachen raubt uns unwiederbringlich die Möglichkeit, Details über unsere Vergangenheit zu erfahren.

Schließlich geht mit den Sprachen selbst oft ein ungeheurer Schatz von kulturellen Informationen in der oralen Tradition der Sprachgemeinschaften verloren, Kenntnisse, die im ritualisierten Sprachgebrauch verankert sind und daher beim Sprachwechsel nicht in die neue Sprache übernommen werden können. Hierzu gehören oft nicht nur Zeremonien, Sagen, historische Erzählungen, Dichtung usw., die auf der literarischen und rhetorischen Funktion der Sprache beruhen, sondern in vielen stark naturverbundenen Sprachgemeinschaften auch eine Fülle von ökologischem Wissen, das im Wortschatz der betreffenden Sprachen in Form etwa von Pflanzen- und Tiertaxonomien, idiomatischen Ausdrücken usw. verankert ist. Dies ist in jüngster Zeit auch der Industrie nicht verborgen geblieben. Große Pharma-Konzerne reißen sich heute um die Mitarbeit alter südamerikanischer und australischer Medizinfrauen, die wegen ihrer Kenntnisse über Heilkräuter, unter denen sich sogar Krebsmittel befinden sollen, und homöopathische Heilmethoden als Informanten angestellt werden.

3. Sprachenschwund – einige Zahlen und Prognosen

Seit ewiger Zeit sterben Sprachen aus und werden durch andere ersetzt. Wo früher Dakisch gesprochen wurde, spricht man heute Rumänisch. Wo früher das Gallische erklang, wird heute Französisch gesprochen. Sprachtod und Sprachwechsel sind an sich nichts Alarmierendes; sie gehören zu den alltäglichen Erscheinungen der Sprachgeschichte. Was bis vor kurzem jedoch nicht in vollem Umfang erkannt wurde, ist die *zunehmende* Tendenz des Sprachensterbens in der jüngeren Neuzeit und die besonders seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts immer steiler ansteigende Verlustrate, die in der Gegenwart ein erschreckendes Ausmaß erreicht hat (s. Tabelle 1). Über die Faktoren, die zu dieser Situation beigetragen haben und noch beitragen, werden wir im nächsten Abschnitt ein paar Spekulationen anstellen. Zunächst jedoch einige Zahlen und Prognosen zum Sprachenschwund.

Tabelle 1: Abnahme der Sprachenzahl auf der Welt

Prähistorisch	um 1500	um 2000	Prognose für 2100
ca. 15.000	ca. 12.000+	6.703 (laut Ethnologue 1996)	pessimistisch: ca. 700 optimistisch: ca. 1.500

Man nimmt an, dass sich die Anzahl der auf der Welt gesprochenen Sprachen in den letzten 500 Jahren um etwa die Hälfte reduziert hat. Dabei ist die Verteilung ziemlich ungleich. In Europa sind nur ein vergleichsweise geringer Prozentsatz von Sprachen seit dem 16. Jahrhundert ausgestorben, vielleicht ca. 15 %. Dazu gehören etwa das Krimgotische (um 1560 noch belegt, seither verschwunden), das Altpreußische (etwa um 1700 ausgestorben), einige keltische Varietäten (z. T. heute wiederbelebt wie das Kornische in Cornwall und das Manx auf der Insel Man), das im 18. Jahrhundert ausgestorbene Polabische, das Dalmatinische, die zu den Türksprachen gehörige Sprache der Koma-

nen, das Slowinzische (Anfang des 20. Jahrhunderts, vereinzelt in Resten bis nach 1945) und ein paar weitere. Ansonsten war die Lage vergleichsweise stabil. In Nordamerika dagegen sind überhaupt nur noch etwa 10 % der in präkolumbianischer Zeit gesprochenen Sprachen übrig, die meisten in sehr desolatem Zustand. Ähnliches gilt für Australien, wo von den bis zu 300 Aborigines-Sprachen, die Captain Cook bei der Landnahme im ausgehenden 18. Jahrhundert antraf, heute noch maximal 50 wirklich gesprochen werden; einige weitere sind unmittelbar im Aussterben. Andere Teile der Welt ziehen in erschreckendem Tempo nach. Papua Neuguinea und Ozeanien, noch vor 30 Jahren Sprachenparadiese mit der größten Diversifikation auf der Welt, verlieren heute buchstäblich alle paar Wochen eine Sprache.

Tabelle 2: Prozentuale Abnahme in einzelnen Teilen der Welt seit 1500

Europa:	ca. 15 %
Südasien:	ca. 35 %
Afrika:	ca. 40 %
Australien: (seit 1800)	ca. 83 %
Nordamerika:	ca. 90 %

Der so genannte Ethnologue, eine periodisch aktualisierte Sprachenliste, die vom Summer Institute of Linguistics in den USA herausgegeben wird, zählt in der letzten Auflage von 1996 6.703 Sprachen auf dieser Welt.[5] Das sind immer noch rund 45 % der für die prähistorische Zeit vor der Ausbreitung der großen Weltreiche rekonstruierbaren Sprachenzahl von 15.000.[6] Die bloße Zahl täuscht aber darüber hinweg, dass ein großer Teil der im Ethnologue genannten Sprachen gar nicht mehr regelmäßig gesprochen, sondern nur noch von einer kleinen Anzahl alter Menschen reproduziert werden können, deren Kinder und Kindeskinder kein Wort der betreffenden Sprache beherrschen. Dies gilt z. B. für den überwiegenden Teil der US-amerikanischen und kanadischen Indianersprachen. Aufgrund der uns vorliegenden Angaben über Sprecherzahlen, Spracherlernung, sprachpolitische und soziolinguistische Gegebenheiten, gekoppelt mit der Beobachtung, dass die meisten Sprachen der Welt in Ländern mit extrem instabilen politischen und gesellschaftlichen Situationen beheimatet sind (Südamerika, Afrika, Indonesien usw.), entstand die heute in Fachkreisen weitgehend anerkannte Auffassung, dass wir im Laufe des vor uns liegenden Jahrhunderts ungefähr 90 % der derzeit noch von lebenden Menschen beherrschten Sprachen verlieren werden. Diese negative Vorhersage wurde vor allem auf dem Hintergrund der Beobachtung getroffen, dass der größte Teil der Sprachen der Welt in einigen wenigen politisch und gesellschaftlich äußerst desolaten Vielvölkerstaaten gesprochen werden.[7]

---

[5] Grimes, Barbara F. (ed.), 1996. Ethnologue. *Languages of the World.* Thirteenth Edition. Summer Institute of Linguistics, Inc., Dallas Texas.

[6] Zu Spekulationen über die Anzahl der in prähistorischer Zeit gesprochenen Sprachen siehe Moseley, Christopher & R. E. Asher (eds.) 1994, *Atlas of the World's Languages*, London: Routledge; Dixon, Robert M. W. 1997, *The Rise and Fall of Languages*, Cambridge / New York / Melbourne: Cambridge University Press.

[7] Es war vor allem Michael Krauss, ein in Fairbanks, Alaska, lebender Spezialist für Indianersprachen des amerikanischen Nordens, der vor etwa zehn Jahren auf der Basis dieser Überlegungen die Fachwelt von der Brisanz des Problems überzeugte (vgl. Krauss, Michael 68 (1992), 4–10 „The World's Languages in Crisis", *Language* 68, 4–10).

Tabelle 3: Verteilung von Sprachen auf Staaten

Mehr als die Hälfte der heute bekannten Sprachen werden in neun Ländern gesprochen:	
Papua-Neuguinea	850
Indonesien	670
Nigeria	410
Indien	380
Kamerun	270
Australien	250
Mexiko	240
Zaire	210
Brasilien	210

Weitere 13 Länder haben 100 und 160 Sprachen: Philippinen, GUS (bzw. ehem. SU), USA, Malaysia, VR China, Sudan, Tansania, Äthiopien, Tschad, Vanuatu, Zentralafrikanische Republik, Burma, Nepal. Insgesamt werden mehr als drei Viertel aller bekannten Sprachen in diesen 24 Ländern gesprochen.

Es gibt optimistischere Prognosen, die von 75 % oder gar nur 60 % sprechen, indem Revitalisierung, Abspaltung und Stärkung von Sprachen und Dialekten durch Regionalisierung usw. mit ins Spiel gebracht werden (vgl. z. B. Bretonisch, Katalanisch, Galizisch und viele andere Beispiele im heutigen Europa). Aber ob nun am Ende 1.500 oder 700 Sprachen übrig bleiben, Tatsache ist, dass wir in den nächsten 100 Jahren mit einer Reduzierung der Sprachen- und Kulturenvielfalt von bisher nie dagewesenem Ausmaß rechnen müssen.

Werfen wir exemplarisch einen Blick auf einzelne beliebig ausgewählte Gebiete der Weltsprachenkarte.

Tabelle 4: Mindestanzahl der in den nächsten 10 bis 20 Jahren vom Untergang bedrohten Sprachen nach Regionen (einige Beispiele)

Region	Anzahl
Zentralafrika	57
Westafrika	41
Ost- und Südafrika	92
Nordamerika	30
Mittel- und Südamerika	70
Neuguinea	ca. 140
Ozeanien	bis zu 250
Europa	9
Summe	689 (= ca. 11 %)

Schauen wir zunächst nach Zentralafrika. Wir haben in diesem Gebiet mindestens 20 Sprachen mit Sprecherzahlen zwischen einem und 200, von denen angenommen werden kann, dass sie innerhalb der nächsten zehn bis zwanzig Jahre aussterben. Die jüngsten Sprecher sind in den Sechzigern. Revitalisierungsmaßnahmen sich nicht im Gange.

Dazu kommen an Sprachen mit Sprecherzahlen zwischen 300 und 900 meist ausschließlich älteren Sprechern 14 weitere Sprachen in Kamerun, drei in der Zentralafrikanischen Republik, vier im Tschad, acht im Sudan, eine im Kongo, fünf in Gabun, zwei in der Demokratischen Republik Kongo und einer in Angola. Auch diese Sprachen werden nicht mehr von Kindern gelernt und dürften die erstgenannten, wenn überhaupt, nur um wenige Jahre überleben. Das bedeutet innerhalb der nächsten Generation einen Verlust von mindestens 57 Sprachen in diesen acht Ländern.[8]

Ähnlich sieht es in anderen Teilen Afrikas aus. Für die fünf westafrikanischen Länder Nigeria, Elfenbeinküste, Mali, Sierra Leone und Mauretanien werden 41 Sprachen mit Sprecherzahlen zwischen einem und 500 angegeben. Für Ost- und Südafrika zählt eine vor einigen Monaten herausgegebene Studie 92 Sprachen, mit deren Verschwinden in den nächsten Jahren gerechnet wird. Damit werden etwa 25 % der afrikanischen Sprachen nicht erst um 2100, sondern lange vor dem Ende dieses Jahrhunderts verloren sein. Was im Laufe der nächsten Jahrzehnte hinzukommt, wissen wir nicht. Die langanhaltenden Kriege und Flüchtlingsströme, Umsiedlungen, Seuchen, Hungersnöte durch Trockenheit und Bevölkerungsexplosion in West- und Ostafrika haben zu einer radikalen Umgestaltung der Bevölkerungsverhältnisse in weiten Teilen des Kontinents beigetragen. Die Folgen für die Kontinuität angestammter Traditionen von Sprache und Kultur sind kaum absehbar.

Dabei ist Afrika nicht einmal der Erdteil mit der größten Konzentration der Sprachbedrohung. Weitaus alarmierender sieht es in Nord- und Südamerika und in Papua-Neuguinea aus.

In Nordamerika inklusive Kanada leben heute noch ca. 74 Indianersprachen. Davon werden voraussichtlich ca. 30 in den nächsten Jahren aussterben, da sie meist nur noch über zwei, drei, vier, bestenfalls über zehn bis zwölf Sprecher verfügen. Längerfristige Überlebenschancen haben kaum mehr als sieben oder acht Sprachen, darunter Navajo und Inuktitut alias Eskimo.

In Mittel- und Südamerika sind heute nur wenige Sprachen nicht akut bedroht, darunter das Quechua, das Aymara, das Guaraní, die über etliche Millionen Sprecher in mehreren Ländern verfügen. Unmittelbar vor dem Aussterben innerhalb der nächsten Jahre befinden sich etwa 60–70 Sprachen, vielleicht auch mehr.

In Neuguinea sind etwa 140 Sprachen akut bedroht, in Ozeanien sogar bis zu 250. Auch in Europa sind 68 % der Sprachen in Gefahr, mehr als ein Drittel davon ernsthaft. Nach jüngsten Zahlen werden wir in den nächsten 100 Jahren mit dem Verlust von mindestens 35 kleinen europäischen Sprachen rechnen müssen, darunter auch eine Reihe ostseefinnischer Sprachen, die noch nicht besonders gut beschrieben sind. Mindestens neun Sprachen sind so akut reduziert, dass mit ihrem Aussterben in den nächsten Jahren gerechnet wird.[9]

---

[8] Diese wie auch die folgenden Angaben stammen aus Studien, die auf der internationalen Konferenz „Language Endangerment, Research and Documentation: Setting Priorities for the 21st Century" in Bad Godesberg 12.–17. Februar 2000 vorgelegt wurden. Ein ausführlicher Bericht über die Konferenz ist im gbs-Bulletin no. 4 (August 2000) enthalten (zu beziehen über Gesellschaft für bedrohte Sprachen, Institut für Sprachwissenschaft, Universität zu Köln).

[9] Diese Angaben basieren auf den Daten des ICHEL (International Clearing House for Endangerend Languages) in Tokio (Bericht von Tapani Salminen auf der Konferenz in Bad Godesberg). Es ist hier darauf hinzuweisen, daß das ICHEL eine andere Sprachenzählung zugrundelegt als das European Bureau for Lesser Used Languages (EBLUL). Unter den vom ICHEL

4. Gründe für die rapide Abnahme der Sprachenvielfalt

Die folgende Liste enthält die in der Fachliteratur am häufigsten genannten Faktoren für die rapide Abnahme der Sprachenvielfalt in der jüngeren und jüngsten Geschichte. Die Reihenfolge der Stichworte reflektiert ungefähr die angenommene historische Abfolge.

Tabelle 5: Faktoren für das rapide Sprachensterben in den letzten 500 Jahren

- Kolonisierung
- Christliche Mission
- Nationalstaatenidee – Nationalsprachenidee – Monolingualismus
- Industrielle Revolution
- Technologische Internationalisierung
- Mediengesellschaft
- Tourismus
- Zivilisationskrankheiten

Es besteht kein Zweifel, dass die Kurve des Sprachenverlusts ihren ersten deutlichen Knick nach oben während der auf die europäische Entdeckung der Welt folgenden Periode der *Kolonisierung* bekam, also während des 16. und 17. Jahrhunderts Das überrascht nicht. Aus der Zeit zwischen dem ausgehenden Altertum und dem frühen Mittelalter wissen wir, dass die Ausbreitung großer Imperien stets zu einer Kumulation von Sprachen- und Kulturverlust geführt hat. Doch einerseits hat sich sprachliche Diversität zu jener Zeit noch laufend regeneriert. Das römische Imperium hat zwar eine Menge Sprachen verschlungen, aber gleichzeitig gebiert es innerhalb kürzester Zeit eine große Menge extrem unterschiedlicher romanischer Sprachen und Dialekte; gleichzeitig breiten sich germanische und slawische Sprachen aus. Andererseits war es durchaus nicht unüblich, dass Sprachen kleiner Gruppen über lange Zeiträume erhalten blieben. Dies lag daran, dass Sprache, zumindest in Europa, aber auch in anderen Teilen der Welt, häufig als untergeordneter Faktor gegenüber anderen gemeinschaftsstiftenden Faktoren angesehen wurde, wie etwa Religion, Solidarisierung gegenüber Bedrohung von außen, ritualisierte Verwandtschaftsbeziehung usw.

Um diesen Zustand zu beenden, bedurfte es weiterer Faktoren. Die beiden wichtigsten sollen hier kurz angerissen werden. Der erste ist die *christliche Missionstätigkeit.* Anders als im europäischen Frühmittelalter, wo sich Missionare und Missionierte rassisch und kulturell weniger stark unterschieden, hat in der sehr andersartigen überseeischen Welt die Verteufelung des so genannten Wilden als Heiden und Untermenschen außerordentlich stark zur Zerstörung fremder Kulturen in den Kolonialgebieten beigetragen. Alles Fremde musste zwangsläufig als „unchristlich" bekämpft werden. Der zweite Faktor, der etwas später hinzukommt, ist vielleicht die folgenschwerste Entwicklung in der Kette. Es handelt sich um die Idee des *Nationalstaats* im Gefolge der französischen Revolution. Eng verbunden mit der Idee des Nationalstaats ist das Konzept der *Nationalsprache* nach der Gleichsetzung „eine Nation = ein Volk = eine Sprache". Dieses Konzept lässt naturgemäß für Minderheitensprachen keinen Raum. Sie werden daher

---

separat gezählten Sprachen befinden sich z. B. eine ganze Reihe von Idiomen, die von der Europäischen Gemeinschaft bisher nicht als eigene Minderheitensprachen anerkannt wurden (etwa verschiedene samische Varietäten, Arvanitika [Griechisch-Albanisch] oder Tsakonisch).

unterdrückt und einer streng *monolingual* (einsprachig) ausgerichteten Sprachenpolitik unterworfen.

Gegenüber dem Nationalstaatenfaktor wiegen die Folgen der *industriellen Revolution* und die damit verbundene *technologische Internationalisierung* vergleichsweise gering. Für die Bewahrung seiner kulturellen Identität braucht man keinen Hakenpflug, Grabstock oder Feuerstein; man kann Traktoren fahren oder hinter dem Fließband stehen und trotzdem seine Mundart sprechen. Die Folgen technologischer Entwicklungen werden erst heute, in der immer weiter um sich greifenden *Mediengesellschaft* spürbar, wo Rundfunk, Fernsehen und jüngst auch Internet[10] von den Regierungen aller Welt als „kulturelles Nervengas" (wie Michael Krauss es einmal ausgedrückt hat) zur intellektuellen Vereinheitlichung der Bevölkerung eingesetzt werden.

Gegenüber dieser massiven Vereinheitlichung in allen Teilen der Welt hält die sprachliche und kulturelle Diversifikation durch Abspaltung von Sprachen nicht mehr mit, wie wir sie noch etwa von der Ausbreitung der romanischen Sprachen kennen, wo aus einer einzigen Sprache, dem Latein, eine große Zahl moderner romanischer Sprachen entstehen konnte. Es gibt also kein Gegengewicht mehr; wir haben einen Zustand erreicht, in dem Sprachen nur noch sterben, aber keine neuen mehr geboren werden.[11]

5. Dokumentations- und Erhaltungsmaßnahmen

Ist das große Sprachensterben nun ein unaufhaltsamer Prozess?
In den Kreisen der Betroffenen selbst sowie in Fachkreisen mehren sich die Bemühungen um Dokumentation und Bewahrung bedrohter Sprachen und Kulturen. Das Interesse der Sprachgemeinschaften selbst äußert sich in zahlreichen Erhaltungs- und Revitalisierungsmaßnahmen, die wir rund um die Welt beobachten können. Etliche kleine Sprachgemeinschaften in allen Erdteilen haben das Problem erkannt und Selbsthilfeorganisationen gebildet, denen es jedoch oft an finanziellen Mitteln an und Infrastruktur mangelt.

Dass Revitalisierung, also die Wiederbelebung einer bereits ausgestorbenen Sprache, möglich ist, hat in aller Deutlichkeit die Geschichte des Hebräischen gezeigt, das 2000 Jahre lang eingefroren war, durch die zionistische Bewegung im 20. Jahrhundert wiederbelebt und sogar zur Staatssprache ausgebaut wurde. Dieser Vorgang ist wohl einmalig, da es den meisten Gemeinschaften an einer vergleichbaren Lobby fehlt. Aber es gibt ein paar andere Fälle, die man in etwas bescheidenerem Rahmen als Erfolgsstories verbuchen könnte. Dazu gehören in Europa das Walisische und das Baskische, die heute wieder mehr Sprecher haben als eine Zeitlang, hier allerdings unterstützt durch politische Organisationen und weitgehend von gebildeteren Schichten getragen. In Neuseeland wäre das Maori zu nennen, das fast am Aussterben war und heute wieder viel

---

[10] Dabei könnte gerade das Internet als Mittel zum Spracherhalt eingesetzt werden, etwa in Form der Einrichtung entsprechender „Chatrooms". Motto: Sorben, Friesen, Arraniten usw. in allen Ländern, „chattet" miteinander!

[11] In der jüngeren Geschichte sind zahlreiche Pidgin- und Kreolsprachen entstanden, die ihrerseits das Medium neuer Sprachgemeinschaften bilden; hier kann man durchaus von Sprachgeburt sprechen. Doch ist auch diese Zeit vorbei: Kreolsprachen werden entweder von Standardsprachen aufgesogen, wie dies etwa heute in Jamaika geschieht, oder sie vertilgen ihrerseits die Minderheitensprachen, wie in Australien, Afrika oder Papua-Neuguinea.

stärker gepflegt wird. In Nordamerika (Kanada und USA) bemühen sich zahlreiche kleine Indianerstämme um die Wiederbelebung ihrer Sprachen; sie engagieren Linguisten, die mit Hilfe der letzten Sprecher Wörterbücher und grammatisches Lehrmaterial anfertigen und versuchen, ihre Kinder mit Hilfe der Immersionsmethode in die traditionelle Sprache einzuführen. In einigen Fällen hat dies zu einem Anwachsen der Sprecherzahlen geführt. Auch Geschichten wie die des Hebräischen könnten sich in kleinerem Rahmen abspielen. In diesem Zusammenhang wären etwa die Huronen zu nennen, die gegenwärtig planen, ihre bereits im vorigen Jahrhundert ausgestorbene Sprache auf der Basis der hinterlassenen schriftlichen Zeugnisse wiederzubeleben. Ähnliche Fälle werden aus Australien berichtet. Auch das eingangs erwähnte Dyirbal wäre prinzipiell revitalisierbar; es existieren genügend Tonbandaufzeichnungen sowie verschriftlichtes Material in Form von Wörterbüchern und Grammatiken.

Ob solchen Bemühungen Langzeiterfolg beschert ist, wissen wir noch nicht. Das hängt letztlich davon ab, wie weit ein substanzieller Teil der Bevölkerung für das Verständnis gewonnen werden kann, dass der Verlust ihrer Sprachkultur nicht das sehnlichst erwartete Verschwinden des peinlichen Kauderwelsch zurückgebliebener alter Leute, sondern einen schmerzlichen, ja vielleicht den allerschmerzlichsten der denkbaren Kulturverluste darstellt. Das Klima ist günstig, da viele kleine Gemeinschaften heute ein stärkeres Selbstbewusstsein entwickelt haben. Im Großen und Ganzen wird man aber sagen müssen, dass das Sprachensterben ein unaufhaltsamer Prozess ist. Wir können hier auch nicht eingreifen, wenn es die Sprachgemeinschaft selbst aus nur von ihr allein zu verantwortenden Gründen nicht will. Spracherhaltung ist nur dann anzustreben, wenn sie gewünscht wird – wir wollen keinen künstlichen Separatismus erzeugen.

Anders ist es mit Dokumentationsmaßnahmen. Auch wenn im Moment keine Wiederbelebung oder Immersion angestrebt wird, so gibt es doch nicht selten Menschen, die ihr Wissen der Nachwelt erhalten möchten. Und diese Nachwelt ist ihnen dafür dankbar, wenn, wie etwa im Falle der Huronen, sich ein paar Generationen später die Einstellung ändert und man auf das alte Material zurückgreifen kann. Für solche Fälle gibt es vielversprechende Modelle. Eine besonders interessante Initiative ist das sogenannte „Taboo Room System", das im Kulturzentrum von Vanuatu eingerichtet worden ist: Hier können Leute Dokumente traditionellen Wissens hinterlegen, die nur ihnen selbst oder von ihnen autorisierten Personen zugänglich sind (d. h. es handelt sich um eine Art „Bank", in der man Kulturgut – naturkatastrophensicher – in einer Art „Schließfach" hinterlegen kann). Das Projekt, das von der australischen Regierung unterstützt wurde, stieß bei der indigenen Bevölkerung auf außerordentlich große Zustimmung.

In Europa bestehen gute Chancen für Spracherhaltung, solange Sprachgemeinschaften noch einigermaßen intakt sind. Entgegen anderslautenden Behauptungen ist Internationalisierung bzw. Globalisierung bei gleichzeitiger Erhaltung regionaler Kultur kein Widerspruch. Dies gilt ganz allgemein und bezieht sich nicht nur auf die Sprache. Von einem Wirtschaftswissenschaftler habe ich vor einigen Jahren eine äußerst interessante Studie aus der Marktforschung erhalten. Daraus ging hervor, dass lokale Produkte in der Region im Allgemeinen gegenüber internationalen Produkten favorisiert werden, weil sie in bestimmten – etwa kulinarischen – Traditionen stehen, denen fremde Produkte nicht gerecht werden können. Internationale Produkte erobern dort den Markt, wo sie eine *Erweiterung*, nicht einen *Ersatz* der regionalen Produktpalette darstellen. Dies lässt sich ohne weiteres auf Kultur und Sprache übertragen. Eine Regionalisierung bei gleichzeitiger Internationalisierung ist hier durchaus keine Utopie. In Europa bietet der derzeitige dynamische Prozess der europäischen Einigung einen sehr guten Kontext

dazu. Er lässt einerseits die nationalen Besonderheiten in den Hintergrund treten, eröffnet jedoch auf der anderen Seite regionalen Kulturen ganz neue Möglichkeiten der Wertung und Profilierung.[12]

Neben dem Interesse der Sprachgemeinschaften selbst ist das Interesse der Linguistik von großer Bedeutung. Es ist erst etwa 13 Jahre her, dass die Linguistik als Disziplin auf das Problem aufmerksam geworden ist. Eine Reihe von Initiativen sind entstanden, doch fehlt es, wie immer, an Geld. Es gelang zwar, einen Fonds für Projekte zu bedrohten Sprachen bei der UNESCO einzurichten, der allerdings gemessen an dem Weltbedarf ein Tropfen auf dem heißen Stein ist. Im Laufe der 90er Jahre wurden mehrere Arbeitsgruppen und Vereine für bedrohte Sprachen gegründet. Zu den frühesten Initiativen gehörte auch die Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft, die 1992 die AGBS (Arbeitsgruppe für Bedrohte Sprachen) ins Leben rief, aus der 1998 ein gemeinnütziger Verein hervorging: die GBS (Gesellschaft für Bedrohte Sprachen), deren gegenwärtiger Präsident der Verfasser dieser Zeilen ist.[13] Weitere parallele Vereine wurden u.a. in England 1996 und in den USA 1997 gegründet. Alle diese Vereine haben es sich neben Öffentlichkeitsarbeit und moralischer Unterstützung kleiner Sprachgemeinschaften zur Aufgabe gemacht, Spendenmittel für Projekte zur Dokumentation und Erhaltung bedrohter Sprachen einzuwerben. Die Ergebnisse sind bisher noch relativ dürftig, aber wir bemühen uns konstant, die zur Verfügung stehenden Quellen zu mobilisieren. Ein erster großer Erfolg ist das auf unsere Initiative zurückgehende Schwerpunktprogramm „Dokumentation bedrohter Sprachen" der Volkswagenstiftung, ein Programm mit einem Volumen von bis zu 25 Millionen DM, dessen Ziel in der exemplarischen Entwicklung multimedialer Datenbanken zur Dokumentation ausgewählter bedrohter Sprachen besteht.[14]

Die Interessen beider Gruppen, der Linguisten und der Sprachgemeinschaften selbst, treffen sich in der Dokumentation von Sprachgut. Sprachen müssen aus linguistischen Gründen dokumentiert werden, um den oben angesprochenen Bedarf an empirischen Grundlagen für unsere Disziplin zu decken. Sie sollten aber auch für die Sprachgemeinschaften selbst dokumentiert werden, damit diese im Falle zukünftiger Wiederbelebungsbestrebungen auf genügend Material zurückgreifen können. Hierzu stehen heute nicht nur mehr die klassischen Genres der Wörterbücher, Grammatiken und Textsammlungen zur Verfügung. Die moderne Technologie erlaubt mehr: Wir können heute multimediale Dokumentationen in Schrift, Ton, Standbild und Video erstellen, bei denen alle Informationstypen in Hypertextform gespeichert und durch Links miteinander verbunden sind. Viele kleine Sprachgemeinschaften auf der Welt haben bereits Interesse angemeldet oder arbeiten selbst an solchen Sammlungen.

Das Programm der Volkswagenstiftung ist ein erster Schritt in diese Richtung. Das zunehmende Interesse verschiedener Förderorganisationen lässt Hoffnung aufkommen, doch ist angesichts der geschilderten prekären Situation natürlich noch viel mehr zu tun. Unsere vordringliche Aufgabe als „Wissende" besteht vor allem darin, dafür zu sorgen,

---

[12] Im Juni 2000 fand am Zentrum für Europäische Integrationsforschung in Bonn ein entsprechendes Kolloquium mit dem Titel „Die europäischen Kleinsprachen am Anfang des 21.Jahrhunderts" statt, in dem solche Fragen erörtert und Empfehlungen an lokale, regionale, staatliche und europäische Entscheidungsträger erarbeitet wurden.

[13] Einzelheiten zu den Zielsetzungen und Aktivitäten dieses Vereins sind der Internet-Website (http://www.uni-koeln.de/gbs) zu entnehmen.

[14] Weitere Informationen findet man im Internet unter: http://www.volkswagenstiftung.de.

dass mehr Menschen auf dieser Welt Sprach- und Kulturverlust als eines der größten intellektuellen Probleme unserer Zeit erkennen. Unser sprachliches Kulturgut ist unersetzlich. Die Sprache einer Gemeinschaft wird über einen gewaltigen Zeitraum hinweg von dieser Gemeinschaft aufgebaut und trägt die Spuren deren kulturgeschichtlicher Entwicklung mehr als jedes andere kulturelle Merkmal. Sie ist unser wertvollster Besitz, den es um jeden Preis zu erhalten gilt.